



Illustriertes Blatt.

Dinstag den 10. März.

Gedächtnißblatt

auf das Grab

des

Leopold Grätzer,

Hörers der Physik,

geseht von seinen Freunden und Collegen.



Sonett.

Haum tratest du aus deinem Mutterlande
In's nachbarliche Krain — in uns're Mitte,
Zum lang verfolgten Ziel' die fernern Schritte
Zu lenken in der Freundschaft neuem Bande:

Und ach — schon wankst du hin zum Grabesrande,
Am Schmerzenslager bleicht die Jugendblüte —
Berknickt vom frühen, raschen Todesstritte,
Stehest du nun an des dunklen Jenseits Strande! —

Fahr' wohl! und grüße uns den theuern Fernen,
Der uns vor wenig Monden ward entrissen, *)
Jetzt wandelnd ober Millionen Sternen; —

Wir denken Euer — bis in lichten Zonen
Wir eink der Freundschaft ew'ges Bündniß schließen,
Wenn leisen Fall's auch unser Sand verronnen.

Laibach, am 7. März 1846.

A. D. . . . n.

Die ostindische Million.

Erzählung von E. S. M.

(Fortsetzung.)

Diese Ankündigung mußte Marien nothwendig in große Verlegenheit bringen, und jede Minute schien ihr eine Stunde zu währen, bis Madame Dynewell das Zeichen zum Aufbruche gab und die Damen sich in ein Nebenzimmer begaben. Hier schützte Marie heftigen Kopfschmerz vor, um sich bald entfernen zu können; auch gelang es ihr, die Mutter zum Aufbruche zu bewegen, ehe die Herren wieder erschienen. Sie wollte vor Allem ein Zusammentreffen mit dem Herrn Courtenay Briggs vermeiden, als sie aber auf dem Wege nach ihrem Wagen die Treppe hinunter ging, trat ein eben ankommender Herr, um ihr Platz zu machen, auf die Seite, und sie hörte, ehe sie noch ganz hinabkam, oben den Herrn Courtenay Briggs anmelden. Marie hatte sich, da es kalt war, dicht in ihren Shawl gehüllt, so daß der Fremde ihr Gesicht nicht erkannt haben würde, hätte er sie auch aufmerkamer betrachtet, als es wirklich

der Fall war, sie aber erkannte durch den einzigen Blick, den sie auf ihn warf, daß nie ein häßlicheres Pasquill durch Pinsel oder Feder hervorgebracht worden sey, als das Miniatur-Portrait, welches ihr als treues Bild ihres Zukünftigen zugesandt worden war. Statt des abgemagerten, häßlichen, gelbsüchtigen Menschen, den sie zu sehen erwartete, erblickte sie einen großen, starken, eleganten, jungen Mann, mit einem Gesichte, dessen leicht gebräunte Farbe vollkommen zu dem männlichen Charakter seiner wohlgebildeten adeligen Züge zu passen schien. Sein Grund, sein Bild so zu verhäßlichen, konnte nicht verkannt werden, und dieser letzte Beweis von dem Verkennen ihres Charakters steigerte den Unwillen Marien's aufs Höchste. Die Gegenvorstellungen ihrer Mutter fruchteten nichts, und den nächsten Tag antwortete sie auf das Schreiben des Herrn Courtenay Briggs auf folgende Weise:

„Ich bescheinige den Empfang Ihres Schreibens vom gestrigen Tage und verliere keinen Augenblick, Ihr Herz über einen Gegenstand zu erleichtern, der, wie ich Grund zu glauben habe, Sie sehr beunruhiget.“

„Wenn ich Ihnen sage, daß mir die Gefühle, welche Ihnen jenen Brief eingaben, und die Beweggründe, die zur Abfassung desselben wirkten, nicht unbekannt sind, so werden Sie sich nicht wundern, wenn ich Sie sogleich und ohne Zögern aus dem lästigen Dilemma befreie, in welchem Sie sich befinden in Folge Ihres natürlichen Wunsches, das Vermögen meines verstorbenen Oheims zu erhalten, und Ihrer Furcht vor der Belästigung, welche er zur Bedingung seines Vermächtnisses gemacht hat.“

„Sie scheinen mich während Ihres letzten Besuches in England gesehen und in Gesellschaften getroffen zu haben, wovon mir indeß nicht das Mindeste bewußt ist. Ihr Gedächtniß scheint in dieser Art fester zu seyn, wenn es auch keineswegs schmeichelhaft ist. Es ist möglich, daß Sie mich von Ansehen kennen, aber sicherlich kennen Sie durchaus meinen Charakter nicht, wenn Sie meine Zustimmung zu einem Vorschlage fürchten, der jedem echt weiblichen Gefühle widerstrebt. Glauben Sie mir, Sie brauchen Ihre Zuflucht nicht zu einer Täuschung zu nehmen, um sich meiner gewissen Abweisung einer Bewerbung, — wenn man so sagen darf — zu versichern, die unter so beleidigenden und entwürdigenden Umständen vorgebracht worden ist.“

*) Anton Waretton, Hörer der Philosophie, gest. am 12. Juli 1845.

„Ich kann durchaus nicht errathen, welche Ursache mein Dheim gehabt haben kann, mich noch auf seinem Sterbebette zu kränken; doch damit habe ich nichts zu thun. Es bleibt mir nur übrig, Sie zu versichern, daß seine wohlwollenden Absichten gegen Sie völlig in Ausführung gebracht werden können, und man nicht von Ihnen verlangen wird, das halbe Erbe zu opfern, nein, keinen Pfennig davon.“

„Ich sende Ihnen hierbei das Portrait zurück, das Sie mir zu schicken die Güte hatten; über die Aehnlichkeit desselben will ich mich jeder Bemerkung enthalten. Sollte ich Ihre Bescheidenheit rühmen, so müßte es auf Kosten Ihrer Redlichkeit geschehen. Ihre

Marie Falkner.“

Welche Antwort darauf erfolgte, sind wir nicht im Stande anzugeben, denn Marie sandte den Brief, den sie bald nach Absendung des Ihrigen erhielt, unerbroschen zurück. Herr Briggs machte später noch mehrere, gleich erfolglose Versuche, Gehör zu finden, oder die Erlaubniß zu erhalten, persönlich erscheinen zu dürfen, aber Marie blieb unerbittlich. Trotz den Vorstellungen ihrer Mutter weigerte sie sich entschlossen, ihn zu sehen oder Mittheilungen von ihm zu empfangen, und erst durch die Vermittelung des Herrn Caveat und Comp. gelang es ihm, sie von seinem dringenden Wunsche zu unterrichten, ein Uebereinkommen zu treffen, das beide Parteien zufrieden stelle. Marie aber war gegen alle Vorstellungen taub, und Courtenay Briggs sah sich genöthiget, den Verlauf von sechs Monaten abzuwarten, da er dann selbstständig in der Sache handeln konnte, indem zu dieser Zeit das Vermögen ihm gehörte.

Die sechs Monate waren fast vergangen, als Marie Falkner mit ihrer Cousine sich langsam einen Weg in den von Menschen gefüllten Sälen des St. James-Palastes bei dem Geburtsfeste der Königin zu bahnen suchte. Als sie den Thronsaal verließen, trafen sie zuerst auf den Obersten Dynewell, der an der Thüre stand und mit einem andern Herrn sprach, dessen Gesicht bei ihrer Ankunft einen hohen Grad von Unruhe verrieth. Die himmelblaue Uniform mit Silber war kaum nöthig, um Marien zu überzeugen, daß sie vor dem Herrn Courtenay Briggs stehe.

Sie wäre gern vorüber gegangen und hätte Alles vermieden, was einem Erkennen zwischen Personen ähnlich sah, welche in so seltenen Verhältnissen zu einander standen, aber das Gedränge machte ein schnelles Gehen unmöglich, und ihre Cousine blieb so entschlossen vor dem Obersten und dessen Freunde stehen, daß unsere Heldin fast glaubte, sie thue es aus Schadenfreude, was jedoch durchaus nicht der Fall war, da die Cousine von der ganzen Sache nichts wußte.

„Geben Sie mir Ihren Arm bis zu dem Wagen, Herr Dynewell,“ bat die Dame; „ich kann mich wirklich in diesem Menschengedränge kaum bewegen. Ihr Freund hat vielleicht zugleich die Gefälligkeit, meine Cousine hinwegzuführen.“

Der Oberst folgte schnell der Aufforderung, und Courtenay Briggs trat nicht minder eilig vor, um Marien

seinen Arm hinzuhalten, die ihn nicht wohl verweigern konnte. Er schien sich auch unterdeß von seiner augenblicklichen Verlegenheit völlig wieder erholt zu haben und sprach mit der jungen Dame so ungezwungen, als habe er ihre Verhältnisse ganz vergessen.

Im Anfange war sie natürlich zurückhaltend, da er aber mit seinen Versuchen, sie in ein Gespräch zu ziehen, nicht nachließ, auch — denn der Wahrheit gebührt die Ehre — in seinem ganzen Wesen und Benehmen recht angenehm war, so gab sie allmählig von ihrer Kälte etwas nach, und nach den zwanzig Minuten, die sie bei dem langsamen Gehen bis zu dem Thore des Pallastes zugebracht hatten, plauderte sie zu ihrer eigenen Ueberraschung so vertraut mit ihm, als wenn er ein alter, um nicht zu sagen, bevorzugter Bekannter gewesen wäre.

Ihre Cousine, Lady Raynham, und der Oberst schienen sich unterdeß wenigstens eben so gut zu unterhalten, wie das junge Paar.

Der Oberst war ein sehr beleibter, gutmüthiger, schwafhafter und häßlicher kleiner Mann über fünfzig, bei den Damen aber noch immer sehr gern gesehen, da er mit ihnen besser zu plaudern verstand, als die meisten jungen Männer. Bei der jetzigen Gelegenheit schien er noch unterhaltender zu seyn, als gewöhnlich, wenn man nach dem, obgleich unterdrücktem, Lachen schließen konnte, zu dem seine witzigen Reden seine Dame zwangen.

„Wirklich,“ bemerkte Marie, als sie ihre Cousine wieder einmal lachen hörte; „so etwas sah ich doch noch nie. Ich muß wirklich Lord Raynham von dem benachrichtigen, was in seiner Abwesenheit geschieht.“

— „Wilt Dynewell gewöhnlich für ihren Liebling?“ fragte Briggs.

„Das ist, ich muß es gestehen,“ entgegnete Marie stolz, „eine sehr ungewöhnliche Frage.“

— „Ich bitte um Entschuldigung, wenn ich zu neugierig gewesen bin, aber Sie selbst spielten auf so etwas an.“

„Anspielung?“ wiederholte Marie, „eine scherzhafte Bemerkung über einen alten Freund, wie Oberst Dynewell, der meine Cousine von der Wiege an gekannt hat, kann Sie doch nicht zu der Vermuthung berechtigen, als setze sie ihrem Manne schuldige Rücksicht aus den Augen.“

— „Mann!“ rief Briggs; „ist sie denn verheirathet? Ich hörte nie etwas davon.“

„Kannten Sie meine Cousine vor ihrer Verheirathung?“

— „Ich? — ja, das heißt — ich wußte, wer sie war. Seit wie lange ist sie denn verheirathet, wahrscheinlich erst ganz vor Kurzem?“

„Bereits seit zwei Jahren.“

— „Ist es möglich!“ rief Briggs, „und sie hieß..?“

„Falkner, wie ich,“ entgegnete Marie. Der himmelblaue Held fuhr wie erschrocken empor, und fragte: „Wie? Sie heißen Falkner, und Sie sind mit Heribert Falkner in Calcutta verwandt?“

„Ich bin seine Nichte,“ antwortete Marie ruhig

und ziemlich erfreut über die Verlegenheit ihres neuen Bekannten, ob sie gleich die Ursache noch nicht errieth.

— „Aber,“ fuhr Courtenay Briggs mit immer zunehmender Verlegenheit fort; „Sie sind nicht Fräulein Marie Falkner in der Harley = Straße?“

„Bitte um Entschuldigung,“ erwiderte unsere Heldin, „wie unglaublich es Ihnen auch vorzukommen scheint, so heiße ich doch Marie und wohne in der Harley = Straße.“

— „Gott im Himmel! rief da Briggs mit einem Tone der Verzweiflung, „und ich..“

„Ah,“ entgegnete Marie, „ich kann Ihnen die Mühe sparen, gleich aufrichtig zu seyn, denn ich weiß, daß ich das Vergnügen habe, mit Herrn Courtenay Briggs, oder ich sollte nun wohl eigentlich sagen, Courtenay Falkner zu sprechen.“

Worte genügen nicht, die Verlegenheit des armen Briggs zu beschreiben; zum Glück für ihn hatten sie das Thor erreicht, und da eben angekündigt wurde, der Wagen der Lady Raynham warte, so war keine Zeit zu weiterm Aufenthalt. Mit einem bald blaß, bald roth werdendem Gesichte und mit zitternder Hand half Briggs Marien in den Wagen, und als dieser fortgerafft war, stand er noch eine Zeitlang wie angenagelt an der Stelle, bis ihn die Polizei aufforderte, Platz zu machen.

(Schluß folgt.)

Gran vor der Zeit.

Novellete von L. Kuranda.

Nach zweijähriger Abwesenheit sah ich sie zum ersten Male im Theater wieder. War es ihre Schönheit, die Aller Augen anzog? die Blicke des ganzen Parterres schienen auf ihre Loge gerichtet; ich allein wagte nicht, aufzublicken. Nur allmählig faßte ich Muth; mein Auge traf sie, aber entsetzt fuhr ich zurück. Jetzt war mir das Aufsehen, welches ihr Eintritt erregte, erklärlich; eine Fieberkälte durchrieselte meinen Körper, meine Kniee zitterten. „Arme, unglückliche Henriette!“ sprach ich leise, und meine Zähne bißen krampfhaft in meine Lippen. — Einer meiner Nachbarn zupfte mich am Aermel. „Bemerken Sie das Mädchen in der Loge dort?“ flüsterte er; „ist es nicht befremdend, daß ein so junges Geschöpf bereits weißes Haar hat?“ — „Sie hat so schöne, schwarze Augen,“ sagte ein Anderer. „Jammerschade!“ — „Wenn ein Romantiker unter uns wäre,“ äußerte ein Dritter, „diese hübsche Mißgeburt gäbe Stoff zu einer interessanten Ballade, so à la Heine, wo man nicht weiß, ob man weinen oder lachen soll. Junge Augen und greises Haar, Verlangen und Abgelebtheit, ein hübsches Bild unserer Literatur!“ — Ich hätte den Becken durchbohren mögen. Endlich ging der Vorhang in die Höhe. Wer sagt mir, was auf der Scene vorging? Ich weiß es nicht. Die Menge lachte; mir zog der Schmerz die Brust zusammen, ich hätte hinausstürzen mögen, aber eine unwiderstehliche Gewalt fesselte mich an den Ort, wo mein Opfer sich befand; der Schweiß stand mir auf der Stirne, aber ich blieb. — Der Zwischenact trat ein; meine Nachbarn begannen ihre Unterhaltung wieder, man

sprach abermals von dem jungen Mädchen mit dem weißen Haar. „Ich wette,“ sagte der Eine, „diesem armen Fräulein ist einst des Nachts auf einem einsamen Spaziergang ein Gespenst in den Weg getreten; haben Sie die Seherin von Prevorst gelesen? Glauben Sie mir, dieser Kerner...“ — „Ist ein Poet und ein Schwabe!“ erwiderte ein Anderer, „es gibt keine Gespenster und keine Seherinnen; ich bin Arzt und will Ihnen erklären, wie es kommt, daß die Natur gewisser Haare...“ — „Ah, Sie wollen uns die Sache wissenschaftlich auseinandersetzen!“ unterbrach ihn ein Dritter.

— „Geben Sie acht, Ihre Medicin könnte dabei den Kürzern ziehen. Es ist unmöglich, daß der Haarwuchs eines jungen Mädchens sich weiß färbe, ohne außerordentliche Ursache. Sicher hat dieses liebenswürdige Schlachtopfer eine heftige Erschütterung erlitten.“ — „Ihr Mann ist vielleicht in ihren Armen ermordet worden.“ — „Oder ihr Kind entschlüpfte im Augenblicke, wo sie am Fenster mit ihm spielte, ihren Händen, stürzte hoch herab und zerschmetterte sich das Köpfcchen auf dem Steinpflaster.“ — „Um Verzeihung, meine Herren, ich glaube, Ihren Auslegungen fehlt aller Grund. Sehen Sie nicht, daß dieses reizende Geschöpf weder Mutter, noch überhaupt eine verheirathete Frau seyn kann? Man erkennt so was auf den ersten Blick. Wie alt kann die arme Kleine seyn? sechszehn Jahre.“ — „Achtzehn Jahre,“ rief ich, mich selbst vergessend. — „Kennen Sie dieselbe?“ fragte Jener. Ich schwieg. — „Es ist klar,“ fuhr er fort, „und Jedermann, der nur einige Kenntniß von der Gewalt der Leidenschaft hat, wird mit mir der Ansicht seyn, daß dieses junge Mädchen seine weißen Haare einzig und allein einem heftigen Liebeskummer zu danken hat.“ — In der vollen Aufregung der Verzweiflung ergriff ich die Hand des Sprechenden: „Nicht weiter, mein Herr! nicht ein Wort mehr! Ja, ich bin ein Bösewicht, ein Gewissenloser!“

Ich weiß nicht, was man von dem Ausbruche meines Schmerzes gedacht hatte; von diesem Ausrufe, den die Erinnerung an mein entsetzliches Verbrechen mir auspreßte; doch glücklicherweise ließ in diesem Augenblicke das Orchester seine Donner los, all das Geschmetter, mit welchem uns die moderne Musik beschenkt, und der Vorhang ging wieder in die Höhe. Aber welches Drama hätte man wohl spielen können, das reichlicher an Liebe, Aufopferung, Treue und Verrath gewesen wäre, als das, welches ich jetzt in meiner Erinnerung durchlebte! Ich rief mir all die Scenen in's Gedächtniß, wo sie ihr schönes weiches Herz mir aufgethan, wo ich geschworen, ewig ihr anzugehören — ihr, die ich dann auf so schmachliche Art vergessen und verlassen! Ich sah, daß ich ihr Leben vergiftet, daß diese Henriette, die ich so blühend, so ruhig verlassen, nun mit weißem Haar und gebrochenem Herzen dem Grabe zuwankte. „Elender!“ rief ich mir zu, „steht es in deiner Gewalt, es wieder gut zu machen?“ — Ein Gedanke durchzuckte mich: vielleicht macht deine Neue alles wieder gut. Die Gewalt der Liebe ist allmächtig, vielleicht....

Ich verließ rasch den Saal; das Schauspiel schien seinem Ende nahe. Da faßte mich eine Hand; ich blickte auf

— „Adolph!“ rief ich. — „Felix, Du wieder hier?“ — Wir lagen einander in den Armen. — „Wie blaß Du aussehest!“ sagte Adolph. — „Hast Du sie gesehen?“ fragte ich. — „Wen?“ — „Henrietten.“ — „Ich komme eben von ihr; nicht wahr, die ist verändert?“ — „Schweig!“ rief ich zitternd, „ich bin ein Ungeheuer!“ — „Was!“ sagte er lachend, „wärest Du der Spitzbube? der Charlatan?“ — „Charlatan?“ — „Weißt Du denn nicht das Unglück? Vor ungefähr einem Monat kaufte Henriette von einem herumziehenden Pomadehändler eine Substanz, welche den Haarwuchs befördern sollte. Kaum hatte sie sich einigemal ihre Haare damit bestrichen, als diese ihre Farbe verloren und allmählig grau zu werden begannen.“ — „Pomade! nicht unglückliche Liebe?“ fragte ich, und das Wort erstarb auf meinem Munde.“ — „Unglückliche Liebe! Gott sey Dank! wir leben seit achtzehn Monaten selig und zufrieden mit einander. Ob meine Frau weiße oder schwarze Haare bekommt, die Farbe unserer Liebe wechselt darum nicht.“ — „Deine Frau... Achtzehn Monate?“ — „Wundert Dich das? Du wirst ja ganz roth... Ah, ja, ich erinnere mich, meine Frau hat mir so was erzählt.“

„O Weiber, Weiber!“ — „Hahaha!“

Unser Landsmann Laschott in Altona.

Der „Hamburger Volksfreund“ enthält aus Altona folgenden Artikel: „Das Stichwort des Tages ist hier seit voriger Woche: „Laschott aus Wien.“ In den diesen Winter ziemlich lauen Theaterbesuch haben seine Nebelbilder Leben gehaucht, und alle Plätze des geräumigen Hauses sind gefüllt, so oft jene gezeigt werden. Wie viel Lobendes auch schon über diese herrlichen Kunstzeugnisse geschrieben, mit wie viel Ehre und Auszeichnung ihr unablässig fortstrebender Schöpfer auch überall überhäuft wurde; die reizenden Bilder verdienen im vollsten Maße diese glänzende Anerkennung. Hier in Altona wollte der Jubel fast kein Ende nehmen, jedes einzelne Bild wurde mit fortwährendem Beifall gekrönt und am Schlusse der Herr Professor einstimmig gerufen. Wie wir hören, hat derselbe mehrere neue Localbilder in Bereitschaft, die er hier zum ersten Male zeigen wird (wie am Sonntag die freundliche Ansicht von Blankensee), weshalb wir auf diese echt künstlerischen Schaustellungen ganz besonders aufmerksam machen.“ — Wir sehen daraus, daß Herr Laschott trotz dem Unglücke, welches er erlitten (er war durch eine unglückliche Seefahrt um den größten Theil seiner kostspieligen Bilder und Geräthe gekommen), nun wieder mit dem glänzendsten Apparate versehen seyn muß und wieder die besten Geschäfte macht, was ihm jeder seiner Freunde und Heimathsbrüder vom Herzen wünschen wird.

Feuilleton.

(Erleichterung.) Bei Vordringen haben die Schmuggler einen holländischen Gränzaufseher an einen Baum ge-

bunden. Als später ein Mann vorüberging, und der Gränzaufseher diesen ersuchte, ihn loszubinden, trat der Fremde wirklich heran, zog dem Gebundenen aber ganz ruhig die Taschenuhr und das Geld aus der Tasche und ging damit davon.

Theater in Laibach.

Die Benefice-Vorstellung der Dlle. Etterich: „Das Posthaus zu Sevres.“ Lustspiel in 4 Aufzügen von Charlotte Birchpfeiffer, fand Samstag am 7. März Statt und zwar bei einem recht glücklichen Erfolge. Wir haben schon in der Benefice-Annonce den Inhalt dieses Lustspiels skizzirt. Die Aufführung war eine zum Theile sehr gelungene, um welche sich insbesondere Herr Köppl (Vordrainger), Herr Zeiner (sein Neffe Eduard) und die Beneficiantin (Suzette) verdient machten. Herr Köppl war das treueste, köstlichste Daquerreotyp eines echten vhlge-matistischen Gentlemans aus Alt-England; Mimik, Ausdruck, Bewegung — Alles war beifallswürdig; er wurde mehrere Male verdient gerufen. Ebenso kann Herr Zeiner seinen Euard zu den gelungensten Parthien rechnen, die wir durch die Saison von ihm zu sehen bekamen; er stand Herrn Köppl würdig zur Seite. Dlle. Etterich spielte die junge, ehrliche Spitzenwäscherin Suzette mit gewohnter Natürlichkeit, Naivetät und liebenswürdiger Herzlichkeit. Sie wurde vom zahlreich versammelten Publikum bei ihrem Erscheinen durch einhelligen Applaus ehrenvoll empfangen und zuletzt mit den Herren Köppl und Zeiner herausgerufen. Mad. Lubeck, als Lady Sara, war in der Affectscene mit ihrem Neffen, der sie von dem Plane ihres Gemahls, welcher Suzetten entführen will, unterrichtet, zu caricirt und verließ besonders bei dem nicht sonderlich gracieußen Auf- und Abgehen gegen das seine Benehmen einer Lady gänzlich. Der Mad. Etterich (Mad. Michaud) müssen wir nachsagen, daß sie besonders die Einschlasscene sehr ergehrlich, brav und mit Beifall durchführte. Auch die kleine Louise Pofinger, als Mabelaine, verdient für die überaus nett gespielte Kinderrolle alles Lob. Sie wurde auch stürmisch zwei Mal hervorgerufen. Die übrigen Nebenrollen waren entsprechend besetzt und durchgeführt. Einige Längen abgerechnet, ist die Piece recht erheitend und hat auch sehr gut angesprochen. — Sonntag am 8. März: „Große Kunstproduction der beiden Engländer Whitthorne und Maurice, und des Pietro Pediani aus Rom.“ in zwei Abtheilungen. Vorher zum zweiten Male: „Der todte Neffe.“ Lustspiel in zwei Aufzügen von C. Lebrün. Ueber letzteres Stück war vorläufig in diesen Blättern zu lesen; über die Kunstproduction der drei Athleten nur so viel, daß die erste Abtheilung: „Die drei Gladiatoren“ mit den schönen antiken Fechttableaux wirklich brav zu nennen war und sich des reich gespendeten Beifalls würdig machte. Die atrobatischen Länze auf dem gespannten Seile, ausgeführt von Herrn Pediani und zwei Kleinen, wahrscheinlich ihm gehörigen Kindern, zeigten zwar bei Herrn Pediani von ausgezeichneter Bravour, allein wir sahen nichts Neues, Ueberraschendes, Ungewöhnliches, was nicht schon in unsern Landstädthen und Märkten bekannt wäre; was aber die „vielen neuen komischen Scenen“ betrifft, die während der zweiten Abtheilung von den Herren Whitthorne und Maurice, als Clowns verkleidet, ausgeführt wurden, müssen wir unparteiisch gestehen, daß uns Allen das Lachen ziemlich sauer vorkam, indem ihre Späße sich weit mehr für den sogenannten Wurstelprater eigneten, als für ein anständiges Schauspielhaus.

Leopold Korbesch.

Vaterländischer Rebus.

Motto:

It's nicht einerlei,
Wie man Essen schreibt und Trinken?
Ein oder zwei,
Wenn nur volle Schüsseln winken.

J. B. Castell.

